Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Offenburger Tageblatt. [Offenburg-Stadt]. 1950-1952 1951

32 (11.8.1951) Heimatbeilage zum Wochendende

Visual Library

Das Bild der Mutter / Eine Novelle

Schluß

Rudolf und mit ihm Ines, die schöner als je an seinem Arm hing, hatten lächelnd zugeschaut; nun gingen sie ihren eigenen Weg; seitwärts schlugen sie sich durch die Büsche der Gartenmauer entlang, und bald standen sie vor der noch immer verschlossenen Pforte. Das Gesträuch hing nicht wie sonst herab; ein Gestell war untergebaut, so daß man wie durch einen schattigen Laubengang hinangelangte. Einen Augenblick horchten sie auf den vielstimmigen Gesang der Vögel, die drüben in der noch ungestörten Einsamkeit ihr Wesen trieben. Dann aber, von Ines' kleinen kräftigen Händen bezwungen, drehte sich der Schlüssel, und kreischend sprang der Riegel zurück. Drinnen hörten sie die Vögel aufrauschen, und dann war alles still. Um eine Handbreit stand die Pforte offen; aber sie war an der Binnenseite von blühendem Gerank überstrickt; Ines wandte alle ihre Kräfte auf, es knisterte und knickte auch dahinter; aber die Pforte blieb gefangen.

„Du mußt!" sagte sie endlich, indem sie lächelnd und erschöpft zu ihrem Mann emporblickte.

Die Männerhand erzwang den vollen Eingang; dann legte Rudolf das zerrissene Gesträuch sorgsam nach beiden Seiten zurück.

Vor ihnen schimmerte jetzt im hellen Sonnenlicht der Kiesweg; aber leise, als sei es noch in jener Mondnacht, gingen sie zwischen den tiefgrünen Koniferen auf ihm hin, vorbei an den Zentifolien, die mit Hunderten von Rosen aus dem wuchernden Kraut hervorleuchteten, und am Ende des Steiges unter das verfallene Rohrdach, vor welchem jetzt die Klematis den ganzen Gartenstuhl besponnen hatte. Drinnen hatte, wie im vorigen Sommer, die Schwalbe ihr Nest gebaut; furchtlos flog sie über ihnen aus und ein.

Was sie zusammen sprachen? — Auch für Ines war jetzt heiliger Boden hier. — Mitunter schwiegen sie und hörten nur auf das Summen der Insekten, die draußen in den Düften spielten. Vor Jahren hatte Rudolf es schon ebenso gehört; immer war es so gewesen. Die Menschen starben; ob denn diese kleinen Musikanten ewig waren?

„Rudolf, ich habe etwas entdeckt!" begann jetzt Ines wieder. „Nimm einmal den ersten Buchstaben meines Namens und setz ihn an das Ende! Wie heißt er dann?"

„N e s i!" sagte er lächelnd. „Das trifft sich wunderbar."

„Siehst du!" fuhr sie fort „so hat die Nesi eigentlich meinen Namen. Ist's nicht billig, daß nun mein Kind den Namen I h r e r Mutter erhält? — Marie! — Es klingt so gut und mild; du weißt, es ist nicht einerlei, mit welchem Namen die Kinder sich gerufen hören!"

Er schwieg einen Augenblick.

„Laß uns mit diesen Dingen nicht spielen!" sagte er dann und sah ihr innig in die Augen. „Nein, Ines; auch mit dem Antlitz meines lieben kleinen Kindes soll mir ihr Bild nicht übermalt werden. Nicht Marie, auch nicht Ines — wie es deine Mutter wünschte — darf das Kind mir heißen! Auch Ines ist für mich nur einmal und niemals wieder auf der Welt." — Und nach einer Weile fügte er hinzu: „Wirst du nun sagen, daß du einen eigensinnigen Mann hast?"

„Nein, Rudolf; nur, daß du Nesis rechter Vater bist!"

„Und du, Ines?"

„Hab nur Geduld; ich werde schon dein rechtes Weib! — Aber —"

„Ist doch noch ein Aber da?"

„Kein böses, Rudolf! — Aber — wenn einst die Zeit dahin ist — denn einmal kommt ja doch das Ende —, wenn wir alle dort sind, woran du keinen Glauben hast, aber vielleicht doch eine Hoffnung — wohin s i e uns vorangegangen ist; dann" — und sie hob sich zu ihm empor und schlang beide Hände um seinen Nacken — „schüttle mich nicht ab, Rudolf! Versuch es nicht; ich lasse doch nicht von dir!"

Er schloß sie fest in seine Arme und sagte: „Laß uns das Nächste tun; das ist das Beste, was ein Mensch sich selbst und anderen lehren kann.

„Und das wäre?" fragte sie.

„L e b e n, Ines; so schön und lange, wie wir es vermögen!"

Da hörten sie Kinderstimmen von der Pforte her; kleine zum Herzen dringende Laute, die noch keine Worte waren, und ein helles „Hü!" und „Hott!" von Nesis kräftiger Stimme. Und unter dem Vorspann des getreuen Nero, behütet von der alten Dienerin, hielt die fröhliche Zukunft des Hauses ihren Einzug in den Garten der Vergangenheit.

Lindau

Da sitzt nun behaglich das Städtchen, — wie Greise
am Haustor den sinkenden Abend erwarten, —
im mauerumschirmten Inselgarten
und blinzt in die Sonne und lächelt leise,

wenn spätes Glühen noch einmal rastet
auf grünen Kuppeln, und wenn das Schneien
der Möwen herweht mit schrillen Schreien,
und dann hinflügelnd den Löwen betastet,

der vor dem Hafen, gutmütig gekauert,
das Kommen und Gehen der Schiffe belauert,
die wärmende Sonne auf seinem Rücken.

Verschlafen schaut er die letzten Strahlen,
die drüben die Gassen und Gäßchen bemalen
und über den See ziehn auf goldenen Brücken.

Max R i e p l e

An der Kapellenmauer

Von Tami Oelfken

Die letzte Stunde der scheidenden Sonne ist gekommen. Sie will hinter den Hügeln des Hegaus verglühn und schickt ihre schrägen Strahlen hier gegen die niedrige Mauer, die das Plätzchen vor der Kapelle des heiligen Leonhard gegen den Wiesenweg abstützt. Der Wiesenweg führt hinunter durch die Obstbaumwiesen in das Städtchen. Die Mauer ist alt und zerbröckelt. Die schiefen, viereckigen grauen Steine, aus deren Fugen Gras und skurriler Storchschnabel wächst, leuchten auf in einem warmen Rosa. Du siehst in den Fugen ein Gewirre von fliegenden Ameisen; in lebhafter Unruhe wechseln sie aus dem Dasein des irdischen in den geflügelten Zustand hinüber. Ein mattbraun gesprenkelter Schmetterling taumelt herbei, setzt sich flügelschlagend gegen den warmen Stein, wo er verharrt. Er faltet seine Flügel, er breitet sie aus, er faltet sie von neuem und du denkst, er atmet damit und betet. Der Schatten eines zweiten flattert über die Steine, dann setzt er sich auf die Blätter der dichten Buchsbaumhecke, die oben auf der Mauer wächst.

Auf dem Gesimse dieser Mauer liegen die Eidechsen. Je genauer ich hinsehe, je mehr entdecken meine entzückten Augen. Hier liegt eine ganz junge schlanke, sie hat hellbraune Streifen mit goldenen Punkten. Eine smaragdgrüne kommt aus der Mauerritze, sie wärmt ihre Schönheit für Sekunden in der Sonne, dann macht sie aus sich ein geschwungenes Fragezeichen und legt sich neben die andere. Eine dritte gleitet auf dem Sims entlang, hält an und schlägt mit den Vorderpfoten einen schnellen Wirbel auf den Stein. Sie ist besonders schnell und lebhaft, fängt sich eine Ameise, reibt das Schnäuzchen auf dem Stein und schlägt von neuem den Wirbel.

Auf dem letzten Stein liegt die alte, ganz dicke, fruchtbare Eidechse. Ihre Kehle, in der ich den Puls schlagen sehe, ist kadmiumgelb, ihr Rücken, der breit liegt und voll, ist graubraunfahl. Aber ihre Augen! Sie hat dunkle, aufmerksame Augen, die mich betrachten. Behutsam nähere ich meinen Finger ihrer Pfote, voll von Hoffnung, sie möchte mich vielleicht leiden. Regungslos sieht sie mich an. Sie akzeptiert meine Bemühung, ihr etwas vorzuflöten, ein leises, ganz vorsichtiges Lied, etwa so wie ich glaube, daß Eidechsen ein Wiegenlied flöten. Es müssen schon mütterliche Eidechsen sein, wie diese hier. Sie legt nun voll Vertrauen ihre kleine Pfote auf meinen Finger, alle Zehen nebeneinander.

Im leeren Glockenstuhl oben sitzt die Amsel und singt ihr Abendlied. Der See unten ist noch hellblau. Unter den Zweigen der hohen Weide hier vor der Kapelle tauchen überlebensgroß die Köpfe zweier Kühe hervor. Sie ziehen ihre sonnenwarmen Körper aus der Hecke. Dann kommen hohe Fruchtwagen schwankend die breite Straße heruntergefahren. Müde Frauen mit leuchtenden Gesichtern, ein alter Mann mit einem Rechen über der Schulter, ein kleiner brauner Hund mit kurzen Beinen.

Die Amsel singt.

Schon liegt das Feld zur Rechten im Schatten, nur die hohen Aehren leuchten, und die langen Grannen sind silbern. Ueber den See laufen orangefarbene Streifen. Die Gräser vor der Mauer werfen lange zarte Ornamente auf die Steine, es sind ihre klaren Schatten, die wie bewegliche Silhouetten sind. Die alte Mutter Eidechse liegt da wie verzaubert.

Der Himmel über dem Bodenrücken wird opalen. Jetzt kommt ein Hauch von Kühle. Das Helle der Mauer erbleicht. Die alte Weide zittert leise, die Gräser und der Storchschnabel halten sekundenlang den Atem an. Dann ist die Sonne fort.

Die Eidechsen sind verschwunden und auch die fliegenden Ameisen. Und nur die alte Eidechse liegt da, ein weißer grauer Stein. Sie rührt sich nicht. Die Amsel ist still.

Länglich rosablaue Fische mit weißen schleierigen Schwänzen segeln gelassen durch einen Himmel voll Silber.

Zwischen Rhein und Schwarzwald

Heimatbeilage zum Wochenende

2. JAHRGANG | 11. August 1951 | Nummer 32

Wassermühle

Federzeichnung von W. G i e s e

Dörfliche Stille

Goldener Abend geht
leise durchs Land.
Wolke an Wolke weht
purpurner Brand.

Kommt nicht vom Kirchlein her
Glockengesang?
Minnige Himmelsmär
Kündet der Klang.

Seliges Silberlied
tönt es vom Turm.
Müde — wie bist du so müd,
Seele, im Sturm.

Loderndes Himmelslicht
sänftigt den Schmerz —
Fühlst du den Frieden nicht,
haderndes Herz?

Tiefst in den Tiefen rann
gläubiges Gut;
Zweifel und Weltenwahn
brennen im Blut.

Lieder im lichten Raum,
hört sie dein Ohr?
Kommst du nun, Kindertraum,
heimlich hervor?

Weitum im Wind verweht,
Glöcklein, dein Spiel,
Macht dich sein Nachtgebet,
Seele, so still?

Erich A. H u b e r

Kennst du den Dorfbrunnen, den ich meine? Eine breite Linde liegt über ihn her mit ihrem Laub und Duft. Eine Linde, daran eine alte Heiligentafel hängt und das Herz des ganzen Dorfes.

Wenn die Dorfmädchen am Abend um Wasser kommen, dann sind sie müde vom Tage. Der Brunnen aber ist munter. Er plaudert und plaudert aus dem moosigen Rohr und bringt sie auf allerhand Gedanken. Auch den ganz Stillen, Versonnenen geht jetzt wie von selber der Mund. Manch süßes Geheimnis holt der Brunnen ihnen aus dem innersten Herzwinkel heraus.

Eben darum weiß der Brunnen so viel wie all die Dorfmädchen zusammen. Und alles behält er hübsch bei sich und hütet es wie einen köstlichen Schatz und wiegt es hin und her in seiner sinnenden, leisen Seele.

Aber daß der Brunnen das alles und alles und ewig in sich hineinschweigen sollte, das ginge denn doch nicht an. Wenn er schon am Tage nur immerzu Wasser und Wasser auswirft wie ein Knecht, der nur an Arbeit denkt — wenn die stillen Abendsterne aufgezogen sind, wenn die Bauern sich in ihren Schlafkammern verkrochen haben, dann beginnt der Brunnen zu reden. Dann fließt mit dem silbernen Wasserfaden ein Geheimnis nach dem andern aus der tiefen, dunklen Brunnenkammer heraus.

Die schlummernden Bauernhäuser hören zu. Die sternscheinige Dorfstraße hört zu. Die Linde hört zu. Manchmal wirft der Baum eine leise, süße Blüte mitten in den wunderschönen Brunnengesang hinein. Der Pfarrer ist oft lang wach. Oft noch in später Nachtstunde sieht der Dorfwächter sein Studierlicht. Aber vor dem Schlafengehen reißt der Pfarrer nochmal das Fenster seiner kleinen Giebelstube auf und blickt ein frommes Weilchen droben nach dem Himmel und seinen lieben Sternen. Dann hört er drunten den Brunnen. Dann läßt er sich vom Brunnen erzählen. Allerlei Gedanken gehen dabei durch seinen greisen Predigerkopf.

Und dann geht der Pfarrer zur Ruhe. Noch im Traum hört er den Dorfbrunnen raunen.

Karl B u r k e r t

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Am Oberrhein stand ihre Wiege / Von Arnold Amann

Im Oberbadischen, besser gesagt entlang des Oberrheins zwischen Basel und Kehl, feiert man in diesem Sommer die hundertjährige Wiederkehr der Entdeckung des künstlichen Fischzuchtverfahrens. Wenn auch die breitere Oeffentlichkeit von diesem Jubiläum kaum Notiz nimmt, so muß doch festgehalten werden, daß um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts im Oberbadischen und auch im benachbarten Oberelsaß die ersten Forellenzuchtanstalten gebaut wurden, und das künstliche Zuchtverfahren sowie die Anlage von Forellen- und Lachsbrutanstalten sich vom Oberrhein aus über ganz Europa verbreitet hat.

Im Gegensatz zur sogenannten „Teichwirtschaft" geht es bei der künstlichen Fischzucht um die künstliche Gewinnung, Befruchtung und Erbrütung von Fischeiern, ein Verfahren, das bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von dem Landwirt Stephan Ludwig Jacobi aus Lippe-Detmold erprobt wurde, jedoch erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts seine praktische Anwendung fand. Damals wurde — einer Anregung des französischen Embryologen Coste folgend — am Oberrhein bei Basel die erste Fischzuchtanstalt erbaut, der unmittelbar später weitere auf beiden Seiten des Rheins folgten. Ohne die künstliche Fischzucht wäre der heutige Stand der Forellenwirtschaft undenkbar. Forellengewässer, Flüsse und Bäche, die jahrzehntelang darniederlagen, wurden durch Jungfischaussetzungen in ihren heutigen hervorragenden Zustand versetzt.

Der Oberrhein, an dem vor hundert Jahren die Wiege der künstlichen Fischzucht stand, hat allerdings eine rückläufige Entwicklung durchgemacht. Wenn früher im Oberbadischen das Dienstpersonal erst dann eine Stelle antrat, wenn ihm versichert war, es brauche nicht mehr als zweimal pro Woche Lachse zu essen, so besteht schon längst kein Anlaß mehr zu solchen Befürchtungen. Vor 50 Jahren wurden jährlich im Oberrhein 3000—4000 Lachse gefangen, heute sind es nur noch 350—500 Stück. Selbst diese Fangziffer wäre noch erheblich kleiner, würden nicht jährlich mit großen Unkosten künstlich gezogene Lachse neu ausgesetzt. Der Dezimierung des Fischfangs entspricht der Rückgang des Fischereigewerbes. Die Zahl der Berufsfischer am Oberrhein ist in den letzten 50 Jahren von 400 auf 60 zurückgegangen.

Die derzeitige katastrophale Lage der Rheinfischerei zwischen Konstanz und Straßburg kommt nicht von ungefähr. Der Ausbau des Stroms zur Schiffahrtsstraße, Korrektionen und Regulierungen mit ihren gewollten Wasserstandssenkungen sowie die Anlage von Kraftwerken haben die Fischerei stark zurückgedrängt. Schließlich hat der Krieg mit seinen Vorschriften, Erschwerungen, völliger Verwüstung in den Fischbeständen und der Vernichtung des Fischereiinventars gründlich dafür gesorgt, daß überall ganz von vorne begonnen werden muß.

Trotz der verzweifelten Lage haben die Rheinfischer noch Hoffnungen. Sie fordern Unterlassung aller weiteren Schädigungen und energische Maßnahmen zur Erhaltung der Rheinfischerei durch alle Rheinuferstaaten. Sie erklären, die Bevölkerung sei nicht nur an der Schiffbarmachung und Wasserkraftausnutzung am Rhein interessiert, sondern in gleicher Weise an der Erhaltung der Fischerei. Mit besonderem Nachdruck werden einheitliche gesetzliche Bestimmungen rechts- und linksrheinisch gefordert, vor allem über Schonzeiten und Mindestmaße, aber auch über Art und Umfang der Fischereiausübung.

Wettlauf mit Hebel / Von W. E. Oeftering

Man kennt Ignaz Felners Namen eigentlich nur im Zusammenhang mit Hebel, und es wäre wenig über ihn zu sagen, hätte er sich nicht in einen poetischen Wettstreit mit diesem eingelassen. Man mag ihm zugute halten, daß er es in bester Absicht tat, er verehrte den großen alemannischen Sänger und wollte ihm auf seinen Pfaden folgen. Es fehlte ihm nur eines: der wahre Beruf, das echte dichterische Blut. In freudiger Rührung bekennt er von Hebels Gedichten: „... I trag halt s'Büechli alliwil im Sack mit mer no und Bis dinn ... Emol, da fallt mer i, aß iez e ganze Hufe so Büechli chumme wern und aß me meine wird, es sey licht, so eifeltig z'schribe ... Jo, jo, probieres numme, wenner Lust hen ... s'hätt sine Häckli. Aber s'het mer kei Rueih glo; hüt hani e Liedli gmacht und morn eis, und woni gstanden un gange bin, hat's mi zupfet und gschüttelt; wart numme, hani denkt, I will die Dinger alli z'semme schribe und drucke lo: und do sin sie jetz!"

Es hat ihm pressiert mit dem Wettlauf. Noch im selben Jahr 1803, wie Hebels alemannische Gedichte sind „Neue alemannische Gedichte von Ignaz Felner, Professor" erschienen. Hebel bekam sie durch Vermittlung seines Freundes Hitzig in den Druckbogen zu lesen und schreibt diesem am 18. September 1803 den Ausspruch des Obristleutnants Medikus, der darüber mit Rücksicht auf das letzte Gedicht „Ueber das Gebet" urteilte, er vermisse hinten am Schluß des Vaterunsers und des ganzen Büchleins die Kraft und die Herrlichkeit.

Stellenweise berührt sich Felner im Thema stark mit seinem Vorbild Hebel, aber er schafft aus der Ueberlegung statt aus der triebkräftigen Anschauung heraus, er wird lehrhaft, moralisierend, sentimental und auch im Sprachlichen oberflächlich und oft unecht. Er wählt ähnliche Stoffe und bedichtet die Spinne, die Seidenraupe, den Mai und den Winter, die Zufriedenheit, Wein, Wasser und Bier, ja sogar, wie sein Vorbild, das „Hexlein" — wodurch gerade der Unterschied offensichtlich wird

I han eu erst e Maidli gseh,
nei, sone Maidli gits nit meh,
und wieni's alueg, rennt's devo
und hinterm rennt mi Herz ihm no.

Im allgemeinen besinnt er sich auf den Predigtton und spricht gerne vom Sterben, vom Friedhof und vom Totengräber. Daneben verirrt er sich schon in die gereimte Scherzanekdote (Drohung, S. 212) und bleibt im sprachlichen Denken meistens im Schriftdeutschen stecken. Er übersetzt auch bekannte hochdeutsche Gedichte ins Alemannische, z. B. Höltys „Ueb immer Treu und Redlichkeit", es lautet bei ihm:

Blib treu und redli jeder Zit bis an di chüles Grab,
und wich au um kei Spanne wiit vo Gottis Wegen ab:
so wirsch de zue dim Lebe nus im heitre Fride goh,
so chasch denn ohni Furcht un Gruus dem Tod entgege stoh.

Felner hätte auch gern Hebels alemannische Gedichte ins Hochdeutsche übersetzt, um beide Fassungen miteinander drucken zu lassen. Aber Hebel verhielt sich ablehnend, denn gegen das Uebersetzen trug er, trotz gelegentlicher Versuche, seine Bedenken. Goethe hat in seiner Besprechung Hebels, in der neben allem Lob auch sein Schulmeisterzöpflein hervorguckte, geschrieben: „Vielleicht könnte man sogar dem Verfasser zu bedenken geben, daß, wie es für eine Nation ein Hauptschritt zur Kultur ist, wenn sie fremde Werke in ihre Sprache übersetzt, es ebenso ein Schritt zur Kultur der einzelnen Provinz sein muß, wenn man ihre Werke derselben Nation in ihrem eigenen Dialekt zu lesen gibt. Versuche doch der Verfasser aus dem sogenannten Hochdeutschen schickliche Gedichte in seinen oberrheinischen Dialekt zu übersetzen." Hebel wußte, warum er die Finger davon ließ. Er schreibt den 27. März 1805 an Hitzig: „Vor dem Uebersetzen werde ich mich freilich, wie Du auch warnest, hüten. Vestigia Felneri terrent. Denn so viel ich an meinen und seinen Versuchen dazu bisher erkenne, vertragt unsere Sprache durchaus nicht, was nicht in ihr selber erzeugt und geboren ist... Höchstens müßte man das Hochdeutsche in den Dialekt hinüberdichten, aber ja nicht wie Felner bloß hinübersetzen."

Literarisch begann er 1782 mit einer Uebersetzung von Ciceros Briefen in acht Bändchen, denen er jeweils eine knappe Inhaltsangabe vorausschickt. Die Grußformeln modernisiert er: Mich freut es, wenn Sie sich wohl befinden, ich befinde mich gut. Und am Schluß: Leben Sie wohl! — Seine Gedanken über Mädchenerziehung, Ehe, Schriftsteller, Toleranz, Zölibat, Frömmigkeit und andere Tugenden sammelte er in Aphorismen oder Fragmenten zum Denken und Handeln (1789) 331 an Zahl, worin er ein Lobredner der guten alten Zeit ist. Gegen die französische Revolution und ihre Schlagwörter Freiheit und Gleichheit schrieb er die aktuellen „Beherzigungen für Deutsche" (1793). Außerdem verfaßte er allerlei Erbauungsbücher und ein Sittengemälde in drei Akten „Schulmeister Arnold". Sein erster Gedichtband bringt „Geistliche Lieder" (1783), die den Glaubenswahrheiten und den Empfindungen eines Christen in etwas biederer und nüchterner Weise Ausdruck verleihen, es sind eher gereimte Gebete als sanggemäße Lieder.

Sein erstes weltliches Gedichtbuch „Felners Launen" (Launen etwa = Gemütsstimmungen) erschien 1787 und enthält eine Reihe von Liedern mit den dazugehörigen Melodien. Er lobt im allgemeinen das ruhige Leben, preist die Natur. In dem Bändchen „Gedichte" (1796) sind die epigrammatischen Verse das Beste. Ein paar Soldatenlieder und andere, in denen deutscher Sinn gepriesen wird, erinnern an die Zeit der Revolutionskriege.

Ueber Felner findet sich fast keine Literatur. Seine Lebensdaten sind knapp beisammen. Er ist 1754 zu Freiburg geboren, war also im Gegensatz zu Hebel ein Stadtkind; 1770 trat er in den Jesuitenorden, wurde nach dessen Aufhebung 1776 Priester und Professor am Freiburger Gymnasium, dann 1814 Pfarrer in Merzhausen, wo er 1825 gestorben ist.

Ein neues Dorfsippenbuch / Von Dr. Joh. B. Ferdinand, Ettenheim

Der bekannte Sippen- und Heimatforscher Albert Köbele von Grafenhausen (Bezirk Ettenheim), hatte kurz vor dem Kriege ein Dorfsippenbuch seiner Heimatgemeinde erscheinen lassen.

Jetzt liegt ein solches für die 1680 Einwohner zählende Riedgemeinde Meißenheim vor, dem Sterbeort der Friederike Brion, der Jugendliebe Goethes. Sie erscheint im Sippenbuch unter der Nummer 216, ihr Schwager, Gottfried Marx, und die Schwester, Maria Salomea geb. Brion, unter der Nummer 1758.

Das im Rotaprintdruckverfahren hergestellte, geschmackvoll ausgestaltete Buch stellt eine ungeheuere Arbeitsleistung dar, für die man dem Verfasser dankbar sein muß: etwa 8 800 Geburten, 2 500 Eheschließungen und 5 700 Sterbefälle, also etwa 17 000 Einzeleintragungen, wurden erfaßt und zu 3 360 Familien zusammengestellt. Aus Urkunden des Generallandesarchivs wurden Bürger aus Meißenheim bis zum Jahre 1450 hinauf festgestellt. Auch die Heimatvertriebenen, etwa 200, sind erfaßt.

Als Einleitung hat Hauptlehrer Fritz Schwärzel in Karlsruhe Seite VII flg. eine Chronik des Dorfes beigesteuert, die eine sehr fleißige, von Sachkenntnis zeugende Arbeit darstellt und alles Wesentliche zur Geschichte des Dorfes enthält. Die Einteilung der Arbeit ist offenbar auf die einzelnen Zeitperioden abgestellt. Vielleicht hätte die Uebersicht gewonnen, wenn man eine Einteilung nach Sachgebieten gewählt hätte, z. B. Entstehung und erste Erwähnung, äußere Schicksale (Kriege, Ueberschwemmungen usw.), Verfassung und Verwaltung (Ritterschaft), Kirchliches und Reformation, wirtschaftliche Verhältnisse (Jagd, Fischerei, Mühlen usw.), bekannte Persönlichkeiten (Friederike Brion usw.). Doch dies ist mehr oder weniger Geschmackssache und soll keine alleinseligmachende Methode darstellen.

Im Folgenden einige Stichworte zur Geschichte von Meißenheim an Hand von Schwärzels Darstellung: Oestlich von M. bei der Langenrodbrücke ein Hügelgrab aus der Broncezeit, aus der gleichen Zeit, wie das bekannte große Fürstengrab bei Kappel-Trisloch. — Schutzpatron bis zur Reformationszeit des hl. Remigius, Bischof von Reims, Patron der Fischer und Schiffer. — Erste urkundliche Erwähnung 1267 in einer Schenkungsurkunde des Walter von Geroldseck für das Kloster in Lahr, bestehend aus einer Gült von 5 Mark Silbers im Banne von Meißenheim. 1271 weitere Erwähnung: Bischof Heinrich IV. von Straßburg (1263/73) erhält von seinem Vetter Walter von Geroldseck zwei Höfe in Meißenheim. — 1464 erwirbt Bernhard v. Wurmser das Dorf (Reichsritterschaft Ortenau). 1481 gibt Bischof Albrecht von Straßburg (1478/1506) denen von Wurmser die Dörfer Vendenheim und Meißenheim zu Lehen. (Siehe in „Ortenau" 1929 Seite 203 das Bild des K. K. Feldmarschalls, Grafen Dagobert Wurmser auf Vendenheim). — 1537 Streitigkeiten mit dem benachbarten Kondominat Baden-Baden und Lahr-Nassau wegen der Fischerei an der Grenze gegen Ottenheim, im Salmengrund. Ottenheim war baden-badisch. Der Grundherr Wurmser setzt sich, wie immer, für seine Leute ein. 1569 Fischereiordnung. — 1533 Einführung der Reformation durch die Herren von Wurmser. — Chronik des Pfarrers Schilher aus dem 30jährigen Krieg. — 1675 und 1703 Kriegsverwüstungen. — 1751 Prozeß der Herren v. Wurmser mit Baden-Baden, Lahr-Nassau und Geroldseck wegen der Jagd beim Reichskammergericht in Wetzlar, der erst 1803 beim Hofgericht Karlsruhe ein Ende nahm, und zwar zugunsten der Wurmser. — 1796 und 1797, im Feldzug des Generals Moreau am Oberrhein, scharfe Kontributionen an die Franzosen, Schanzarbeiten und Fronden. 1799 Kreuzwirt Pfaff von Kürzell. — 1834 Uebergang des Lehens Meißenheim auf Frh. Christian von Berckheim, der am 20. 5. 1848 auf die grundherrlichen Rechte verzichtet. — 1720 Ueberschwemmungen, wie vielfach schon früher, bis zu Tullas Rheinkorrektion. — Barockkirche von 1763/66. Das Deckengemälde „Christi Himmelfahrt" von dem Freiburger Maler Johannes Pfunner (der 1771 auch das Hochaltarbild „St. Bartholomäus" in der Stadtkirche in Ettenheim für 300 fl geschaffen hat). Silbermann-Orgel (wie in Ettenheimmünster). — 1815 Beginn des Tabakbaues (Lotzbeck!) anstelle des Hanfbaues, der allmählich ganz eingeht, während der Tabakbau 1854 im Amtsbezirk Lahr schon auf 13 000 Zentner gestiegen war. Zur Zeit 15 Prozent der Gemarkung mit Tabak bepflanzt. — Mühle am Mühlbach, jetzt Sägewerk und örtliches Elektrizitätswerk. — Gasthaus „Zum Hechten" das ehemalige Amtshaus der Grundherrschaft. — Tracht leider im Abgehen. — Westwall 1938. Kriegsereignisse 1939/45. — Bürgermeister seit 1945: Ernst Löffel, Pfarrer seit 1940 Gustav Köhler. —

Auf der wertvollen historischen Karte von Dr. Kienitz (Anlage des Werkes „Das Großherzogtum Baden", Karlsruhe, Braun, 1912) ist das ritterschaftliche Gebiet von Meißenheim eingezeichnet und als von baden-badischem Gebiet — Herrschaft Mahlberg — umgeben dargestellt. Ursprünglich gehörte Meißenheim zu Hohengeroldseck. Bei der Erbteilung 1277 zerfiel dieses in die beiden Herrschaften Hohengeroldseck und Lahr-Mahlberg. 1426 erlosch der lahr-mahlbergische Zweig der Geroldsecker. Nachfolger waren die Grafen von Mörs und Saarwerden und späterhin die Grafen von Nassau. 1442 verpfändete Graf Johann von Mörs und Saarwerden die ungeteilte Hälfte der Herrschaft Lahr-Mahlberg an den Markgrafen von Baden; 1497 wurde die Verpfändung durch Verkauf zu freiem Eigentum ersetzt, und von 1535 ab (Teilung der badischen Linie in Baden-Baden und Baden-Durlach) bestand ein Kondominat über Lahr-Mahlberg zwischen Baden-Baden und Nassau. 1629 fand eine Teilung des bisher gemeinschaftlichen Besitzes derart statt, daß Baden-Baden Mahlberg mit Umgebung, Nassau Lahr mit Umgebung erhielten. Seit 1629 bestand in Mahlberg ein baden-badisches Amt, bis zum Jahre 1813. Von 1659 bis 1727 war Lahr in baden-durlachischem Pfandbesitz.

Dies muß man sich gegenwärtig halten, um verschiedene Zusammenhänge zu verstehen. Da die Familie Wurmser das Dorf schon 1464 erworben hat, hat es zur Gemeindeherrschaft (Kondominat) Lahr-Mahlberg wohl nie gehört, da es als ritterschaftlicher Ort selbständig war (Seite IX). Ottenheim war schon seit 1503 Bestandteil der Markgrafschaft Baden, seit 1535 baden-badisch. Und wenn Seite XI von drei Gemeinherrschaften Lahr-Mahlberg-Geroldseck im Jahre 1754 die Rede ist, so kann es sich nur um die drei getrennten Herrschaften Lahr (nassauisch), Mahlberg (baden-badisch) und Geroldseck (Fürst von der Leyen) gehandelt haben.

Nach den großen Veränderungen des Jahres 1803 (Reichsdeputations-Hauptschluß) blieben die ritterschaftlichen Orte zunächst als solche bestehen. Erst 1806 wurden diese badisch, und als 1813 das alte badische Amt Mahlberg aufgelöst wurde, kamen die früheren ritterschaftlichen Orte Wittenweier, Nonnenweier, Allmannsweier und Meißenheim an das 1807 errichtete badische Amt Lahr (VO. vom 24. Juli 1813), bei dem sie fortan verblieben.

Die Sippen von Meißenheim strahlen stark in Nachbarorte aus, so nach Allmannsweier, Altenheim, Dinglingen, Dundenheim, Hugsweier, Ichenheim, Kürzell, Lahr, Nonnenweier, Ottenheim und Wittenweier, so daß das Buch nicht nur gerade und ausschließlich für die Meißenheimer, sondern für die ganze Nachbarschaft von großem Interesse ist und auch dort beachtet werden sollte. Aber auch nach Emmendingen, Freiburg, Offenburg, Karlsruhe und Straßburg, auch nach Amerika, bestehen rege verwandtschaftliche Beziehungen. Jedem Heimatfreund und Freund heimatlicher Geschichte wird das Buch deshalb willkommen sein.

Der Dichter des „Simplicissimus"

Du schaust den Dingen, allen, auf den Grund,
Und deinem Blick bleibt nichts verborgen,
Mit Armen, Unglücklichen im Bund,
Bist du vertraut mit ihren tränenreichen Sorgen.

Des Volks Gerechtsame verteidigst tapfer du,
Sein schwärend Leid, es ist das deine,
Vom Leder ziehst du und haust unerbittlich zu,
Wenn Fürstenmacht mit List sich findet zum Vereine,

Den kleinen Mann zu schröpfen und zu schinden
Und freventlich zu schaffen Not ihm, bittere Pein,
Als gäb es keinen Himmel, keinen Gott . . . .

An deiner Seele Feuer wird entzünden
Sich immer wieder, wer entschlossen, sich zu weih'n
Dem Kampf um Volkes Recht, und gält's den Tod!

Otto Ernst Sutter.

Baldung-Holzschnitte in Freiburg

In diesem Sommer hat das Augustiner-Museum in Freiburg neben seiner ständigen Ausstellung von bedeutenden Werken der mittelalterlichen Kunst eine Sonderschau von Holzschnitten Hans Baldungs eröffnet.

Der große Maler Baldung ist auch — wie sein Lehrer Dürer — ein bedeutender Graphiker gewesen und hat schon in seiner Gesellenzeit in Nürnberg, wie dann später in Straßburg und Freiburg herrliche Einzelblätter und Buchillustrationen für den Holzschnitt entworfen. Die Freiburger Ausstellung zeigt aus dem Bestand der Städtischen Sammlungen mehr als 50 Blatt zum Teil hervorragender Drucke und als Leihgaben der Universitätsbibliothek die wichtigsten Bücher, welche Baldung-Holzschnitte enthalten. So ist in einer zeitlich geordneten Schau ein guter Ueberblick über das vielseitige und reiche Werk des oberrheinischen Meisters in seiner Entfaltung gegeben.

Besonders interessant ist es, die Abwandlung der gleichen Themen z. B. Beweinung Christi, Schmerzensmann, Adam und Eva aus den verschiedenen Entstehungszeiten zu betrachten oder die gleichen Kompositionen der Gemälde des Freiburger Hochaltars und des Schnewlinaltares in Holzschnitt mit den anderen Mitteln der Schwarz-Weiß-Kunst wiedergegeben zu sehen und zu vergleichen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg